

Zukunftsforum Politik

Broschürenreihe
herausgegeben von der
Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

Nr. 77

Frank Jessen / Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff

Das Kopftuch – Entschleierung eines Symbols?

Sankt Augustin/Berlin, September 2006

ISBN 3-939826-05-7

Redaktionelle Betreuung: Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff

Download-Publikation

Der Text dieser Datei ist identisch mit der Druckversion der Veröffentlichung. Die Titelseite der Printausgabe beträgt 4 Seiten und wurde in der digitalen Version auf einer Seite zusammengefasst.

Inhalt

1.	Einleitung	7
2.	Der Forschungsansatz der Studie	12
3.	Die empirischen Ergebnisse	15
3.1	Sozialstrukturelle Zusammensetzung der Teilnehmerinnen	15
3.2	Integriert oder Teil einer Parallelgesellschaft?	18
3.3	Warum wird das Kopftuch getragen?	23
3.4	Wie wollen Kopftuch tragende Musliminnen leben?	28
3.5	Einstellungen zu Familie und Ehe	32
3.6	Christentum und Islam	35
3.7	Gewünschte Staatsform	39
4.	Zusammenfassung und Fazit	41
	Die Autoren	47

1. Einleitung

Seit über 40 Jahren leben Muslime und Nicht-Muslime in Deutschland zusammen. Unter den etwa 3,2 Millionen Muslimen bilden 2,5 Millionen türkischstämmige Personen die größte Gruppe, gefolgt von rund 164.000 Bosniern und etwa 89.000 Iranern.

Kopftuch tragende Frauen gehören mittlerweile vielerorts längst zum alltäglichen Straßenbild in Deutschland. Zu einem öffentlich diskutierten Konfliktthema ist es aber erst dadurch geworden, dass eine muslimische Lehrerin darauf bestand, das Kopftuch auch während des Unterrichts zu tragen, obwohl ihr Dienstherr dies untersagt hatte.

Die aus Afghanistan stammende Lehrerin Fereshta Ludin war vom Land Baden-Württemberg nicht in den öffentlichen Schuldienst übernommen worden, weil sie darauf bestanden hatte, mit Kopftuch zu unterrichten. Gegen die Verweigerung der Übernahme reichte Frau Ludin nach Ausschöpfung des Instanzenweges Verfassungsbeschwerde beim Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe ein. Durch das Urteil vom 24. September 2003 (2 BvR 1436/02) entschied das Bundesverfassungsgericht mit einer Mehrheit von fünf zu drei Richtern, dass ein generelles Verbot für Lehrkräfte, im Unterricht öffentlicher Schulen das Kopftuch zu tragen, keine hinreichend bestimmte gesetzliche Grundlage im geltenden Recht finde und daher mit dem Grundgesetz nicht vereinbar sei. Es stellte in der Urteilsbegründung klar, dass der Symbolgehalt des Kopftuches nicht eindeutig sei, sondern unterschiedliche Deutungen zulasse. Andererseits führte das Gericht auch aus, dass die zuständigen Landesparlamente den mit der religiösen Pluralität verbundenen gesellschaftlichen Wandel in der Bundesrepublik zum Anlass nehmen dürfen, den Grad der Öffnung der Schulen für Religion und das religiöse Bekenntnis von Lehrkräften neu zu bestimmen. Es sei grundsätzlich auch mög-

lich, religiöse Bezüge in den Schulen durch Gesetze wesentlich stärker zu beschneiden. Dabei sei jedoch zu beachten, dass alle Religionen/Religionsgemeinschaften gleich zu behandeln seien.

Seitdem steht das Thema „Kopftuch im Schuldienst“ in unregelmäßigen Abständen immer wieder auf der Agenda. Einige Bundesländer haben auf das Urteil des Bundesverfassungsgerichts reagiert und Verbote von Kopftüchern im Schuldienst erlassen. Kopftuchverbote für Bedienstete des öffentlichen Dienstes im Schuldienst existieren in acht der sechzehn Bundesländer (Bayern, Baden-Württemberg, Hessen, Saarland, Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Bremen, Berlin). Einige Verfassungsrechtler haben allerdings Bedenken, ob diese Gesetze einer Überprüfung durch das Verfassungsgericht standhalten würden. Christliche und jüdische Glaubenssymbole sind von den Verboten in der Regel ausgenommen (außer in Berlin). Von Seiten der muslimischen Verbände werden diese Verbote als „Diskriminierung“ bezeichnet.

So wird viel über Kopftuch tragende Musliminnen gesprochen, ohne dass Erkenntnisse über ihre Motive und Einstellungen vorliegen. Es gibt bislang keine Studie über diese Frauen. Wir wissen auch nicht, wie viele Musliminnen ein Kopftuch tragen. Ebenfalls unbekannt ist, ob ihr Anteil in den vergangenen Jahren zu- oder abgenommen hat. Die stärkere Präsenz in der Öffentlichkeit deutet eher auf eine Zunahme hin.

Die nicht-muslimische Mehrheitsgesellschaft in Deutschland interpretiert das Kopftuch in der Regel als religiöses oder als politisches Symbol, das für die patriarchalische Unterdrückung der Frau oder auch für muslimischen Fundamentalismus steht. Diese

Ansicht liegt auch den Kopftuchverboten zugrunde, die von acht Bundesländern erlassen worden sind.¹

Doch wenn man man die Diskussion hier und auch in islamischen Ländern verfolgt, ergeben sich mindestens vier Motivationsgründe zum Tragen eines Kopftuchs:

- **Tradition als ausschlaggebender Faktor**

Viele Frauen fassen die Verhüllung des Kopfes als selbstverständliche islamische Tradition auf, die nicht hinterfragt wird und zum Leben als Muslimin einfach „dazu gehört“. Oftmals gehen diese Traditionen mit regionalen Sitten einher. Es ist ein Ausdruck der Zugehörigkeit zur religiös-kulturellen Tradition ihres Herkunftslandes.

In der Türkei tragen vor allem ältere Frauen aus ländlichen Gebieten sowie Frauen und Mädchen mit einem eher niedrigeren Bildungsniveau das Kopftuch aus traditionellen Gründen. Oft erkennt man dies auch an der Verschleierungsform der Trägerin. Die Bedeckung der aus traditionellen Gründen Kopftuch Tragenden ist nur oberflächlich, da oft der Hals und die Arme nicht bedeckt sind und ihre Haare oft unter dem Kopftuch zu erkennen sind. Meist wird das Kopftuch entweder vorn oder hinten am Nacken lose gebunden. Hierfür typisch stehen die türkischen Musliminnen der 1. Generation in Deutschland. In der Türkei unterscheidet man daher auch zwischen Kopftuch tragenden „başörtülü“ und Turban tragenden „türbanlı“ Frauen. Die Turban tragenden Frauen distanzieren sich von Frauen, die das Kopftuch nicht aus religiöser Überzeugung, sondern nur aus der Tradition heraus anlegen.

¹ Interview mit Annette Schavan, Bundesministerin für Bildung und Forschung, in: DER SPIEGEL vom 10.07.2006

- **Entscheidung aufgrund religiöser Überzeugung**

Durch die bewusste Entscheidung zum Tragen eines Kopftuches setzt sich die Frau vom traditionellen und imitierten Kopftuchtragen ab. Sie möchte verdeutlichen, dass sie das Kopftuch aus innerer Überzeugung trägt und nicht aus gedankenloser Nachahmung.

Die Musliminnen, die aus religiöser Überzeugung das Kopftuch tragen, argumentieren, auf diese Weise sichtbar zu machen, dass sie für den Mann auf der Straße kein Objekt der Begierde sein wollen und dass der Mann nicht über sie verfügen kann.

Nach dieser Ansicht verschafft die islamische Verschleierung der Frau eine Gleichberechtigung auf geschlechtsspezifischer Ebene. Indem die Frau sich verschleiert und ihre Weiblichkeit nicht zur Schau stellt, wird sie nicht als Verkörperung der Weiblichkeit, sondern als eine Persönlichkeit wahrgenommen. Hinter dieser Ansicht steht allerdings die nicht überzeugende Vorstellung, Männer seien unfähig, ihre Triebe zu kontrollieren.

- **Das Tragen des Kopftuches als Zeichen des Protestes**

Mit der Absicht, „Persönlichkeit und nicht Weiblichkeit“ zu zeigen, wollen islamische Feministinnen nach eigener Ansicht der Reduzierung auf Äußerlichkeiten entgehen. Die „islamische Kleidung“ für Männer und Frauen befreit sie in ihren Augen vom Zwang, durch teure Kleidung, Kosmetika und Schmuck mit ihresgleichen zu konkurrieren, und gleichzeitig ermöglicht sie die schon äußerlich sichtbare Abgrenzung von der möglicherweise als drückend empfundenen sozialen Herkunft. Gleichzeitig kann man das Kopftuch auch als ein Symbol der Abgrenzung gegenüber der nicht-muslimischen Mehrheitsgesellschaft sehen, insbesondere wenn die Trägerinnen sich von ihr abgelehnt fühlen. Durch das Tragen des Kopftuches versuchen sie, die Akzeptanz innerhalb

ihrer eigenen Glaubensgemeinschaft zu finden, die sie von der Mehrheitsgesellschaft nicht zu bekommen glauben. Das schafft eine gemeinsame Identität, die ihnen Halt gibt.

- **Das Kopftuch als politisches Symbol**

Das Kopftuch wird in der Öffentlichkeit oft als ein politisches Symbol aufgefasst, als das es auch vielfach stand. Der Wahlspruch der Frauen während der iranischen Revolution war: „Der Schleier ist unsere Fahne“, besaß also einen eindeutigen politischen Bezug. Nach der iranischen Revolution unter Khomeini wurde das Tragen des Tschador (Körperverschleierung über der normalen Kleidung, die das Gesicht bis auf die Augen bedecken) für alle muslimischen und nicht-muslimischen Frauen verpflichtend. Dadurch sollte sich die begonnene vollständige Islamisierung der iranischen Gesellschaft unter schiitischen Vorzeichen festigen.

Nach dieser Interpretation wendet sich das Tragen des Kopftuches gegen den unterstellten westlichen Materialismus und Hedonismus. Im Extremfall streiten die Trägerinnen mit dem Kopftuch für eine islamisch definierte Gesellschaft. Diese Form der Verschleierung ist allerdings auch in der islamischen Welt nicht unumstritten. Der Tschador ist mit westlichen Vorstellungen von der Gleichheit der Geschlechter unvereinbar, da er eine gleichberechtigte Kommunikation unmöglich macht. Diese Form der Verschleierung findet sich vor allem in Gesellschaften, die den Frauen die Gleichberechtigung vorenthalten, was darauf hindeutet, dass es sich vorrangig um ein Instrument der Unterdrückung handelt.

2. Der Forschungsansatz der Studie

Wir gehen davon aus, dass es der Komplexität des Themas keinesfalls gerecht wird, das Kopftuch vereinfachend als ein Symbol für die Unterdrückung der Frau aufzufassen. Die Realität ist nicht so einfach. Offenbar entscheiden sich auch in Deutschland viele muslimische Frauen aus unterschiedlichen Gründen freiwillig für das Kopftuch. Über die Motive dieser Frauen herrscht weitgehend Unkenntnis. Diese zu ergründen und den gesellschaftlichen und politischen Einstellungen der Frauen nachzuspüren, ist die Zielsetzung dieser Studie. Die praktische Umsetzung erwies sich insofern als nicht ganz einfach, weil der Königsweg der empirischen Sozialforschung, die Datenerhebung mittels einer repräsentativen Stichprobe, in diesem Fall ausschied. Es gibt kein Verzeichnis Kopftuch tragender Frauen, aus dem eine Stichprobe hätte gezogen werden können.

Wir haben daher einen anderen Weg gewählt. Es wurden zweisprachige Interviewerinnen (türkisch/deutsch), überwiegend Studentinnen, rekrutiert, die anhand eines zweisprachigen Fragebogens in ausgewählten Moscheegemeinden Kopftuch tragende, türkischstämmige Frauen im Alter zwischen 18 und 40 Jahren interviewen sollten. Die Altersbegrenzung markiert einerseits den Beginn der Volljährigkeit. Auf der anderen Seite wollten wir vor allem die Frauen einbeziehen, die sich ganz bewusst für das Tragen des Kopftuchs entschieden haben. Bei älteren Frauen sind wir davon ausgegangen, dass sie ziemlich alternativlos sozialisiert wurden und es die Möglichkeit, sich dem Kopftuch zu verweigern, überhaupt nicht gab. Insgesamt wurden 315 türkischstämmige Frauen befragt.

Wir haben uns auf türkischstämmige Frauen beschränkt, weil die Migranten aus der Türkei bzw. ihre Nachkommen unter den Muslimen den bei weitem größten Anteil stellen. Von den in Deutsch-

land lebenden ca. 3,2 Millionen Muslimen sind 2,6 Millionen Türken oder türkischstämmige Deutsche. Mindestens 600.000 türkischstämmige Migranten besitzen die deutsche Staatsbürgerschaft. Von denen, die noch die türkische Staatsbürgerschaft besitzen, erfüllen 80 Prozent die Bedingungen der Einbürgerung. Keine andere Zuwanderergruppe von Staaten außerhalb der EU ist vergleichbar stark in Deutschland verwurzelt.

Die von den Interviewerinnen besuchten Moscheegemeinden sind so ausgewählt worden, dass sie einen gewissen Querschnitt des islamischen Lebens in Deutschland spiegeln sollten. Das Spektrum reichte von Gemeinden, die vom Verfassungsschutz beobachtet werden, bis hin zu eher liberalen Gemeinden. Einbezogen wurden Moscheegemeinden in Hamburg, im Rheinland, in Berlin und Stuttgart. Es handelt sich bei dieser Untersuchung also nicht um eine repräsentative Studie. Die Erstellung einer repräsentativen Studie ist bei dieser Personengruppe nicht möglich, da die Bedingungen zur Ziehung einer Zufallsauswahl nicht vorliegen.

Die Aussagen dieser Studie sind daher im streng statistischen Sinn nicht ohne weiteres auf alle Kopftuch tragenden Musliminnen zu übertragen. Dennoch ist davon auszugehen, dass die Ergebnisse weit über den befragten Personenkreis hinaus gelten. Der besondere Wert dieser Untersuchung liegt darin, dass wir erstmals einen Einblick in die Denkweise und Motive dieser Frauen erhalten.

Der Schwerpunkt der Fragen liegt bei Themen der persönlichen Lebensführung und des sozialen Umfelds, der Motive zum Tragen eines Kopftuchs und bei Fragen des Islam sowie der Integration. Politische Fragen im engeren Sinn zu stellen, erschien uns nicht sinnvoll. Es fehlen aktuelle Vergleichswerte in der deutschen Bevölkerung, so dass die Interpretation der Werte nur begrenzt möglich gewesen wäre. Aus älteren Studien der Konrad-Adenauer-Stiftung ist bekannt, dass die Kenntnisse des politischen Systems

auch unter Deutschen nicht zufrieden stellend sind. An Migranten können wir aber keine höheren Anforderungen stellen als an Deutsche. Außerdem sind Fragen zu politischen Einstellungen und aktuellen politischen Problemen in hohem Maße von der jeweiligen politischen Stimmung abhängig, während sich Grundeinstellungen zu gesellschaftlichen und sozialen Fragen durch hohe zeitliche Konstanz auszeichnen.

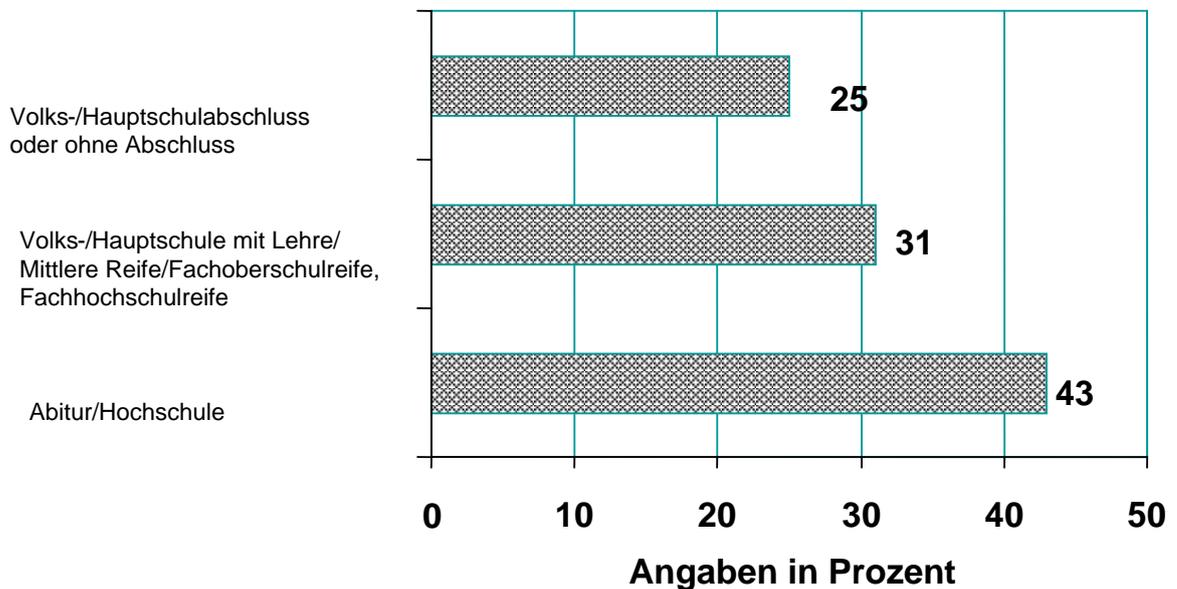
3. Die empirischen Ergebnisse

3.1 Sozialstrukturelle Zusammensetzung der Teilnehmerinnen

Der Forschungsansatz und die nicht repräsentative Auswahl führten zu gewissen Verzerrungen hinsichtlich der sozialstrukturellen Zusammensetzung der befragten Frauen. So verfügten die Teilnehmerinnen über ein überdurchschnittliches Bildungsniveau. 43 Prozent besaßen das Abitur oder einen Hochschulabschluss; nur 25 Prozent hatten lediglich die Hauptschule absolviert oder keinen Abschluss. Dies ist mit Sicherheit eine Folge der Auswahl der Interviewerinnen, die überwiegend aus dem studentischen Umfeld kamen und zum Teil Personen aus ihrem Umfeld ansprachen. In einer älteren Untersuchung der Konrad-Adenauer-Stiftung unter der türkischen Bevölkerung insgesamt aus dem Jahr 2001 besaßen lediglich 14 Prozent der Frauen die Fachhochschulreife oder einen höheren Abschluss, während fast die Hälfte den Volks- oder Hauptschulabschluss bzw. keinen Schulabschluss hatte.

Die Teilnehmerinnen der vorliegenden Studie verfügen somit über ein weit überdurchschnittliches Bildungsniveau. Um dadurch unter Umständen hervorgerufene Ergebnisverzerrungen zu kontrollieren, wurden die einzelnen Bildungsgruppen getrennt untersucht. Wenn Bildungsunterschiede die Ergebnisse beeinflussten, wurde dies entsprechend dokumentiert.

Bildungsniveau der Teilnehmerinnen



Gesellschaftliche und politische Einstellungen türkischstämmiger Kopftuchträgerinnen 2006

Entsprechend fallen die Angaben zur Berufstätigkeit aus. Etwa 30 Prozent sind noch auf der Schule oder studieren. 34 Prozent sind als Hausfrau tätig. Weitere 29 Prozent gehen einer Arbeit nach (inklusive Teilzeitarbeit), und lediglich 1 Prozent absolviert eine Ausbildung.

Die deutsche Sprache wurde von den Teilnehmerinnen zwar überwiegend gut beherrscht, angesichts des hohen Bildungsgrads wäre aber eine noch bessere Sprachbeherrschung zu erwarten gewesen. Sicher in Wort und Schrift hielten sich in der Selbsteinschätzung 59 Prozent. Sicher im Wort, aber unsicher in der Schrift fühlten sich 14 Prozent, und weitere 8 Prozent waren ihres mündlichen Ausdrucks zwar unsicher, aber ihres schriftlichen Ausdrucks sicher. In beidem waren 15 Prozent unsicher. Somit haben in der Selbsteinschätzung etwa 37 Prozent unzureichende deutsche Sprachkenntnisse in mehr oder weniger starker Ausprägung.

Die Kenntnisse der deutschen Sprache hängen erwartungsgemäß eng mit der Schulbildung zusammen. Geringe sprachliche Defizite attestieren sich vor allem die Teilnehmerinnen, die in Deutschland das Abitur absolviert haben oder hier studieren. Dagegen sind die Frauen, die ihre schulische Ausbildung in der Türkei erworben haben, in der Sprachbeherrschung besonders unsicher. Aber auch Absolventinnen deutscher Hauptschulen fühlen sich überdurchschnittlich unsicher.

Die Frage der Sprachbeherrschung weist einen engen Zusammenhang mit der Staatsangehörigkeit auf. Insgesamt besaßen 46 Prozent der Teilnehmerinnen die deutsche Staatsangehörigkeit (52 Prozent: türkisch, zwei Prozent: beide). Von den Teilnehmerinnen mit deutscher Staatsangehörigkeit erkennen nur 20 Prozent Defizite der deutschen Sprache bei sich, während es von den Frauen mit türkischer Staatsangehörigkeit 52 Prozent waren.

Die Selbsteinschätzungen deckten sich für die in deutscher Sprache geführten Interviews weitgehend mit den Einschätzungen der Interviewerinnen. Ein Teil der Interviews wurde in türkischer Sprache geführt, so dass die Interviewerinnen bei diesen Befragten die deutsche Sprachkompetenz nicht einschätzen konnten. Für diese Frauen liegen nur die Selbsteinschätzungen vor.

Über die Hälfte der Teilnehmerinnen (53 Prozent) ist schon in Deutschland geboren worden. Insgesamt leben 78 Prozent schon acht Jahre oder länger in Deutschland oder sind hier geboren. Ein großer Teil der Frauen mit türkischer Staatsbürgerschaft erfüllt somit die Anforderungen zur Einbürgerung.

Viele dieser Frauen besitzen aber kein Interesse an der deutschen Staatsbürgerschaft. Auf die Frage, warum die deutsche Staatsbürgerschaft nicht beantragt werde, wurde am häufigsten geantwortet, dass man dafür keine Notwendigkeit sehe. Man brauche die deutsche Staatsbürgerschaft nicht und man erwarte sich davon keine Vorteile. Man könne in Deutschland ebenso gut mit der tür-

kischen Staatsbürgerschaft leben. Vereinzelt wurden die starke Verbundenheit mit der türkischen Heimat oder die geplante Rückkehr in die Türkei als Gründe genannt.

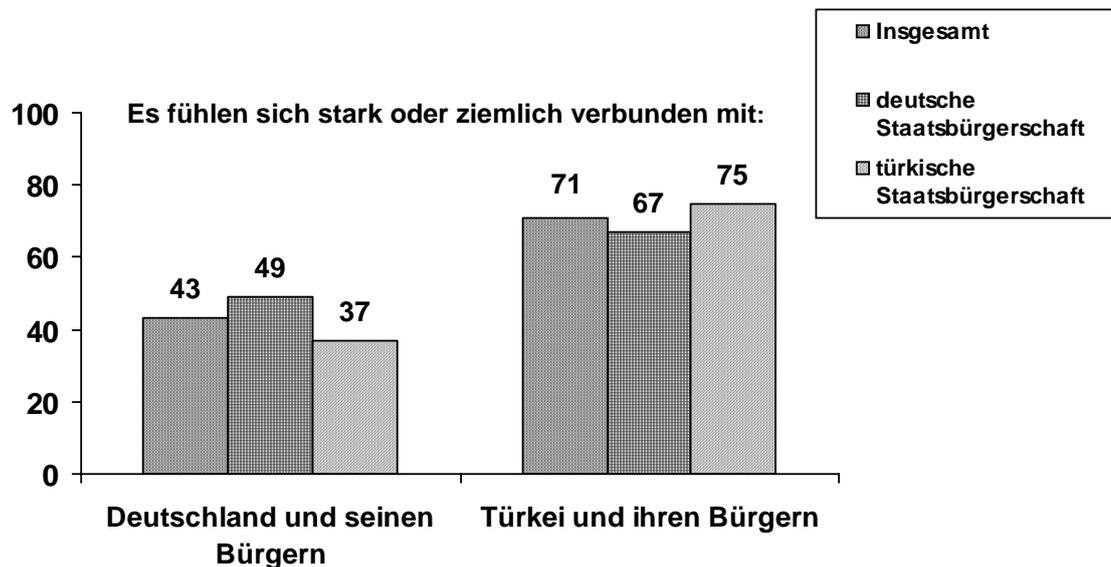
Aus der offen, d. h. ohne Antwortvorgabe gestellten, Frage ging keine ablehnende oder feindselige, sondern eher eine gleichgültige Einstellung gegenüber Deutschland hervor. Nur eine der Teilnehmerinnen ohne deutsche Staatsbürgerschaft bekannte explizit, dass sie keinen Treueeid auf die deutsche Verfassung schwören wollte. Die meisten sind der Meinung, dass sie in Deutschland gut mit der türkischen Staatsbürgerschaft zurecht kommen, und sehen keinen Grund, den deutschen Pass zu beantragen.

3.2 Integriert oder Teil einer Parallelgesellschaft?

Es entsteht der Eindruck, dass sich die Teilnehmerinnen der Studie Deutschland emotional vergleichsweise wenig verbunden fühlen. Dieser Eindruck wird durch die direkte Frage nach der Verbundenheit mit Deutschland oder der Türkei bestätigt. Die Zugehörigkeitsgefühle zur Türkei sind deutlich stärker ausgeprägt als die zu Deutschland. Dies gilt auch für Frauen türkischer Herkunft mit deutscher Staatsbürgerschaft, wenn auch in etwas geringerem Maß.

Von allen Teilnehmerinnen fühlen sich 43 Prozent mit Deutschland stark oder ziemlich stark verbunden, 71 Prozent dagegen mit der Türkei (Doppelnennungen waren möglich). Bei den Frauen mit deutschem Pass liegt der Anteil derer, die sich mit Deutschland verbunden fühlen, bei 49 Prozent, bei den Teilnehmerinnen mit türkischer Staatsbürgerschaft dagegen nur bei 37 Prozent. Drei Viertel dieser Gruppe fühlt sich der Türkei verbunden.

Verbundenheit mit Deutschland und der Türkei

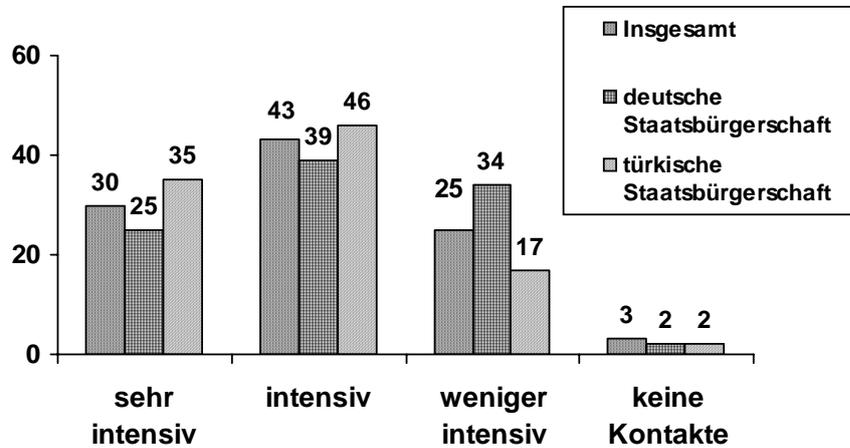


Gesellschaftliche und politische Einstellungen türkischstämmiger Kopftuchträgerinnen 2006

Insgesamt ist festzustellen, dass sich ein großer Teil der türkischstämmigen Kopftuchträgerinnen in Deutschland offenbar nicht heimisch fühlt. Obwohl die überwiegende Mehrheit von ihnen entweder schon hier geboren wurde oder schon lange hier lebt, ist ihnen Deutschland offenbar fremd geblieben. Sie halten sich für Angehörige einer diskriminierten Minderheit und fühlen sich zurückgesetzt. 80 Prozent der Teilnehmerinnen sind der Ansicht, dass Türken in Deutschland wie Bürger zweiter Klasse behandelt werden. Diese subjektiven Benachteiligungsgefühle verhindern die Identifikation mit dem Land, in dem sie leben.

Umso stärker fühlt man sich der Türkei zugehörig. Dementsprechend intensiv werden die Beziehungen zu den dort lebenden Verwandten gepflegt.

Intensität der Beziehungen zu Verwandten in der Türkei



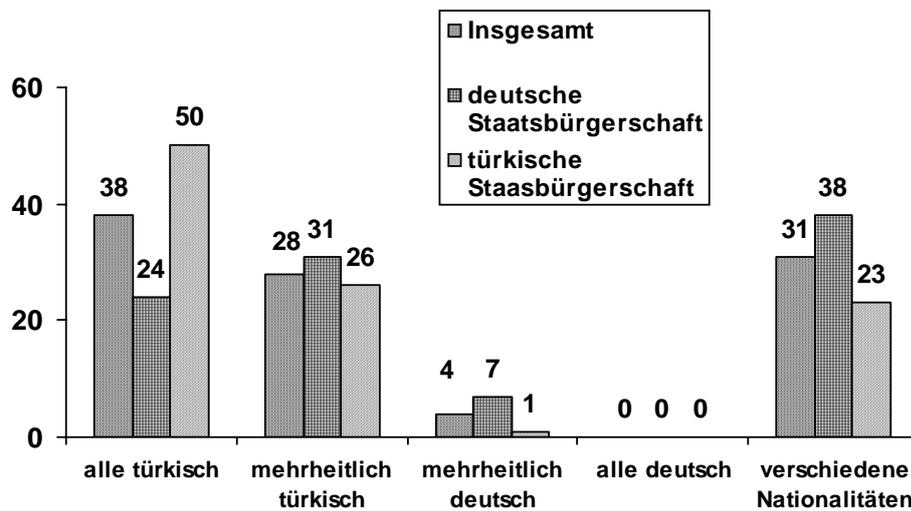
Gesellschaftliche und politische Einstellungen türkischstämmiger Kopftuchträgerinnen 2006

Intensive und sehr intensive Kontakte zu Verwandten in der Türkei unterhalten von allen Befragten 73 Prozent, von denen mit türkischer Staatsbürgerschaft 81 Prozent. Die Frauen mit deutscher Staatsbürgerschaft pflegen den Umgang mit der Verwandtschaft in der Türkei in etwas geringerem Ausmaß (64 Prozent).

Nun ist die Pflege verwandtschaftlicher Kontakte eine begrüßenswerte Eigenschaft. Allerdings scheint in dieser Personengruppe der enge Bezug zur Türkei derart zu dominieren, dass der Aufbau einer emotionalen Beziehung zu Deutschland vernachlässigt oder verhindert wird. Die Integration in die deutsche Mehrheitsgesellschaft wird außerdem dadurch erschwert, dass man sich in der Freizeit in einem mehrheitlich türkisch geprägten Umfeld aufhält. Dies trifft vor allem auf die Teilnehmerinnen mit türkischer Staatsbürgerschaft zu: Die Hälfte von ihnen sagt, ihre fünf besten Freundinnen seien ausschließlich türkisch und bei weiteren 26 Prozent sind sie mehrheitlich türkisch. Bei den Frauen mit

deutscher Staatsbürgerschaft geben nur 24 Prozent an, ihre Freundinnen seien ausschließlich Türkinnen (mehrheitlich: 31 Prozent).

Die fünf besten Freundinnen sind:



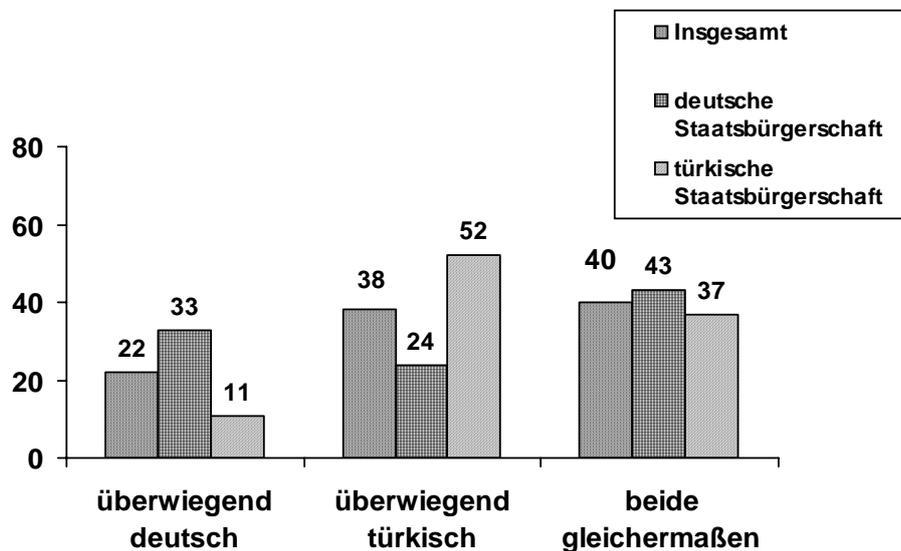
Gesellschaftliche und politische Einstellungen türkischstämmiger Kopftuchträgerinnen 2006

Eine noch stärkere Differenzierung zeigt sich, wenn das Bildungsniveau der Teilnehmerinnen berücksichtigt wird. Bei den Frauen mit dem niedrigsten Bildungsniveau haben 63 Prozent ausschließlich türkische Freundinnen. Bei den Frauen mit mittlerem und höherem Bildungsniveau sind es 27 bzw. 29 Prozent. Das Bildungsniveau bestimmt also noch stärker als die Staatsbürgerschaft die Zusammensetzung des Bekanntenkreises.

Ein ganz ähnliches Bild ergibt sich, wenn nach der in der Freizeit vorzugsweise verwendeten Sprache gefragt wird. Überwiegend deutsch spricht etwa jede fünfte der Teilnehmerinnen mit deutscher Staatsbürgerschaft, während von Frauen mit türkischer Staatsbürgerschaft nur jede zehnte die deutsche Sprache verwendet. Auf der anderen Seite sprechen 38 Prozent der türkischstämmigen Deutschen überwiegend türkisch, während sich über die

Hälfte der türkischen Staatsbürgerinnen in der Freizeit in einem rein türkisch geprägten Umfeld bewegt.

Verwendete Sprache in der Freizeit



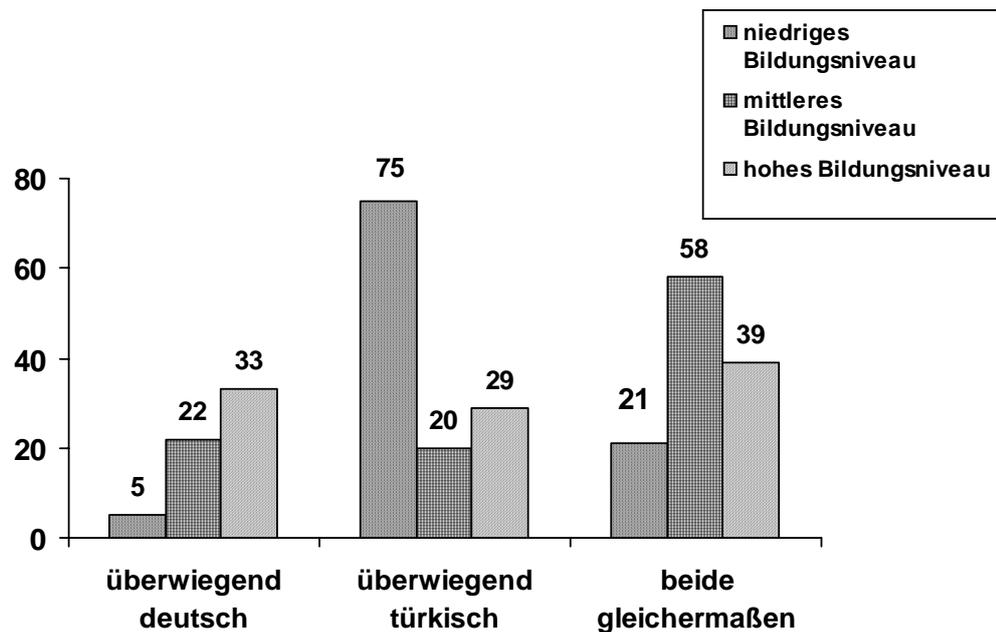
Gesellschaftliche und politische Einstellungen türkischstämmiger Kopftuchträgerinnen 2006

Auch in dieser Frage werden die Unterschiede stärker vom Bildungsniveau der Teilnehmerinnen als von der Staatsbürgerschaft geprägt. Von den Frauen mit dem niedrigsten Bildungsniveau verwenden in der Freizeit nur 5 Prozent überwiegend die deutsche Sprache (siehe Grafik S. 23). Dieser Anteil steigt mit zunehmender Bildung über 22 bis auf 33 Prozent an. Umgekehrt sprechen drei Viertel der Teilnehmerinnen mit niedrigem Bildungsniveau in der Freizeit überwiegend türkisch, aber nur 29 Prozent der Frauen mit dem höchsten Bildungsniveau.²

² Allerdings sind die Merkmale Bildung und Staatsbürgerschaft nicht unabhängig voneinander. Frauen mit türkischer Staatsbürgerschaft haben ein deutlich niedrigeres Bildungsniveau als solche mit deutscher Staatsbürgerschaft.

Dieses Ergebnis ist das Spiegelbild des Bekanntenkreises. Die Frauen mit niedrigem Bildungsniveau beschränken ihren Bekanntenkreis vorwiegend auf das türkischsprachige Umfeld, während die höher gebildeten Frauen auch Freundschaften im deutschsprachigen Umfeld pflegen.

Verwendete Sprache in der Freizeit



Gesellschaftliche und politische Einstellungen türkischstämmiger Kopftuchträgerinnen 2006

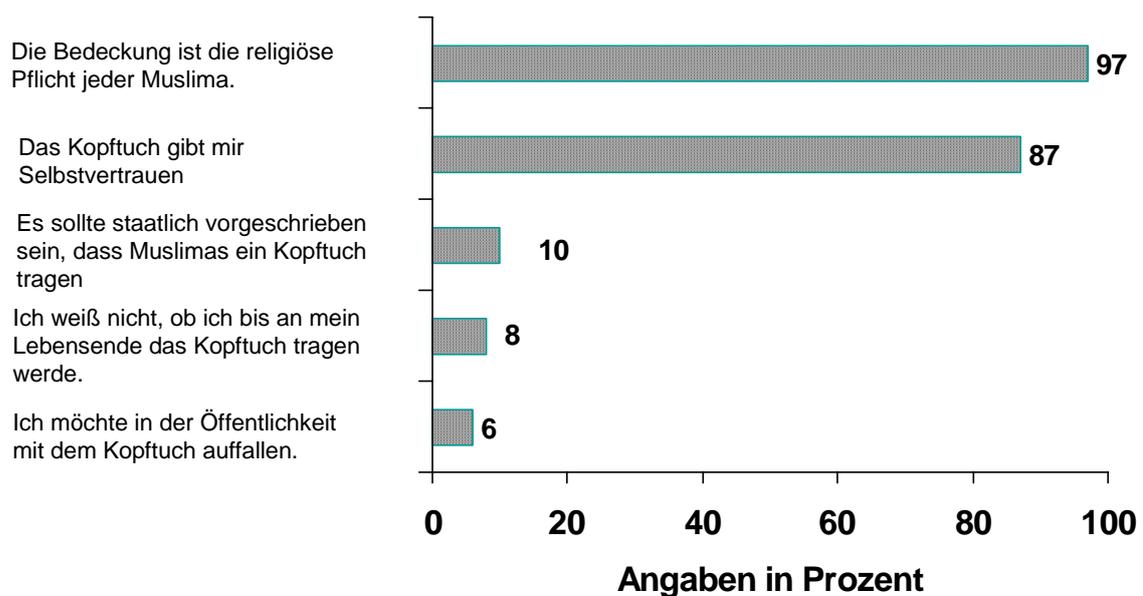
3.3 Warum wird das Kopftuch getragen?

Über die Gründe, warum sich eine muslimische Frau für das Kopftuch entscheidet, wird viel spekuliert. Die Aussagen der Teilnehmerinnen unserer Studie waren in dieser Frage sehr eindeutig. Das Kopftuch wird von ihnen aus religiösen Gründen getragen. 97 Prozent halten es für eine religiöse Pflicht, dass Musliminnen ein Kopftuch tragen. Auch wenn sich die Experten streiten, ob sich aus dem Koran die Pflicht ergibt, ein Kopftuch zu tragen, so sind zumindest die Teilnehmerinnen unserer Studie von

dieser Auslegung überzeugt. Und sie sind sich sehr sicher, dass sie dieses Kleidungsstück auch bis an ihr Lebensende tragen werden. Unsicherheit äußert in dieser Frage nicht einmal jede Zehnte. Neun von zehn Teilnehmerinnen schöpfen daraus Selbstvertrauen. Das benötigen sie auch, denn über die Hälfte ist der Meinung, dass sie persönlich durch das Kopftuch benachteiligt werden.

Ein Zwang für Musliminnen, ein Kopftuch zu tragen, wird jedoch abgelehnt.

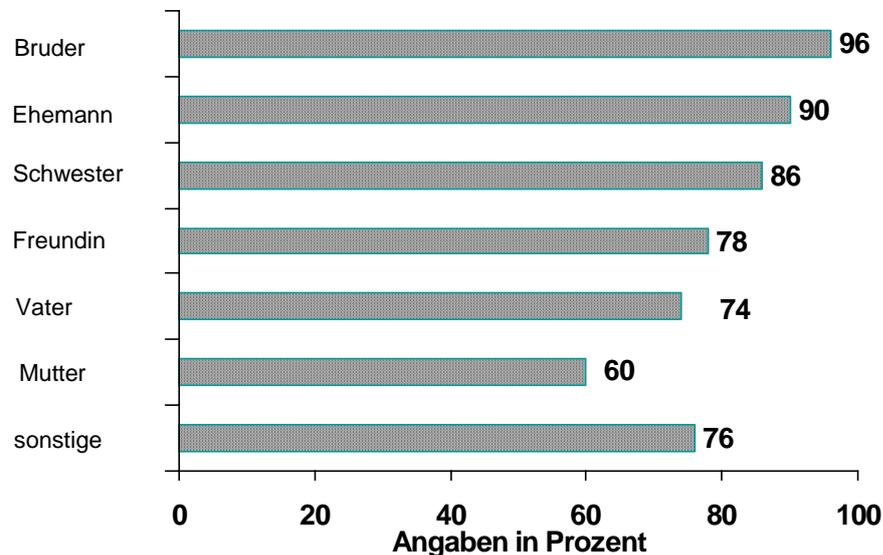
Warum wird das Kopftuch getragen?



Gesellschaftliche und politische Einstellungen türkischstämmiger Kopftuchträgerinnen 2006

Die weit verbreitete Annahme, das Kopftuch werde vor allem auf Druck männlicher Familienmitglieder getragen, kann hier nicht bestätigt werden. Dagegen wird der Mutter ein etwas größerer Einfluss zugeschrieben.

Keine Rolle bei der Entscheidung für das Kopftuch haben gespielt:



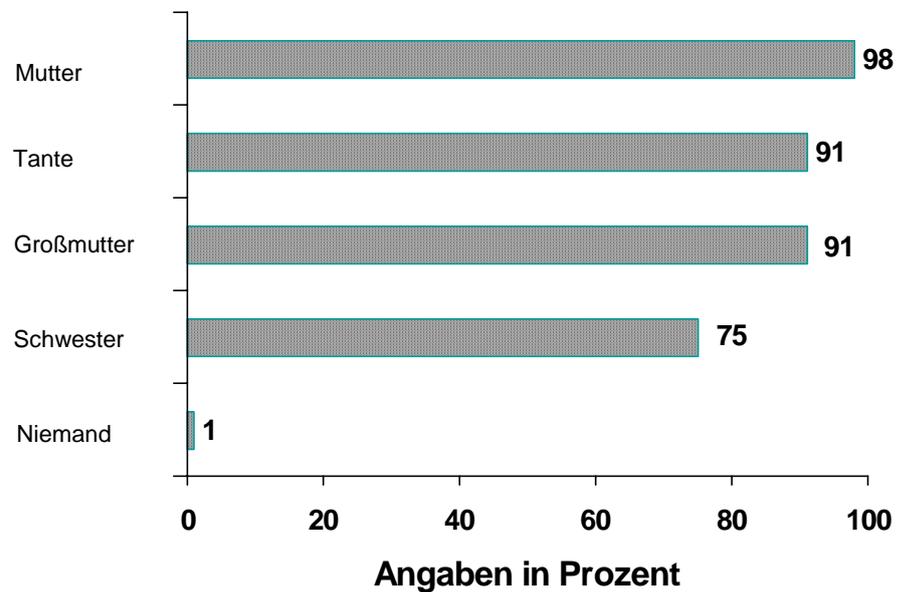
Gesellschaftliche und politische Einstellungen türkischstämmiger Kopftuchträgerinnen 2006

Drei Viertel der Teilnehmerinnen geben an, ihr Vater hätte bei der Entscheidung für das Kopftuch keine Rolle gespielt. Die übrigen männlichen Familienmitglieder Bruder oder Ehemann spielen eine noch geringere Rolle. Dagegen sagen 40 Prozent, die Mutter hätte für die Entscheidung eine große oder eine mittlere Rolle gespielt.

Nach diesen Ergebnissen stellt sich die Entscheidung für das Kopftuch als persönliche Entscheidung dar, die in relativ geringem Ausmaß durch externe Personen beeinflusst wird. Weniger der Zwang durch Mitglieder der Familie als vielmehr religiöse Überzeugungen waren für die Entscheidung ausschlaggebend.

Dennoch darf man sich die Entscheidung für das Kopftuch nicht als Ergebnis einer bewussten rationalen Abwägung vorstellen. Die Teilnehmerinnen unserer Studie sind in einem Umfeld aufgewachsen, in dem es selbstverständlich ist, dass Frauen ein Kopftuch tragen.

Wer trägt in der Familie noch ein Kopftuch?

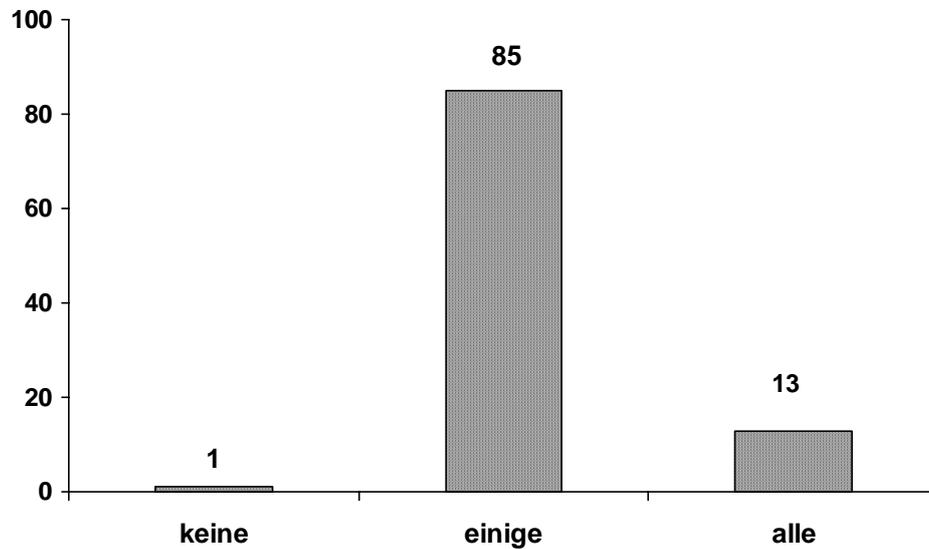


Gesellschaftliche und politische Einstellungen türkischstämmiger Kopftuchträgerinnen 2006

Fast alle weiblichen Familienmitglieder tragen ein Kopftuch. Seit ihrer Geburt war es für sie der Normalfall, dass Frauen ein Kopftuch tragen. Bei der Entscheidung für das Kopftuch war es nicht nötig, von Seiten der Familienmitglieder Druck auszuüben, da es als selbstverständlich angesehen wurde.

Für soziale Kontakte spielt das Kopftuch eine untergeordnete Rolle. Die weit überwiegende Mehrheit der Frauen, nämlich 85 Prozent, unterhält auch Freundschaften zu Frauen, die kein Kopftuch tragen. Nur 13 Prozent geben an, dass all ihre Freundinnen ebenfalls ein Kopftuch tragen.

Von den Freundinnen tragen ein Kopftuch:

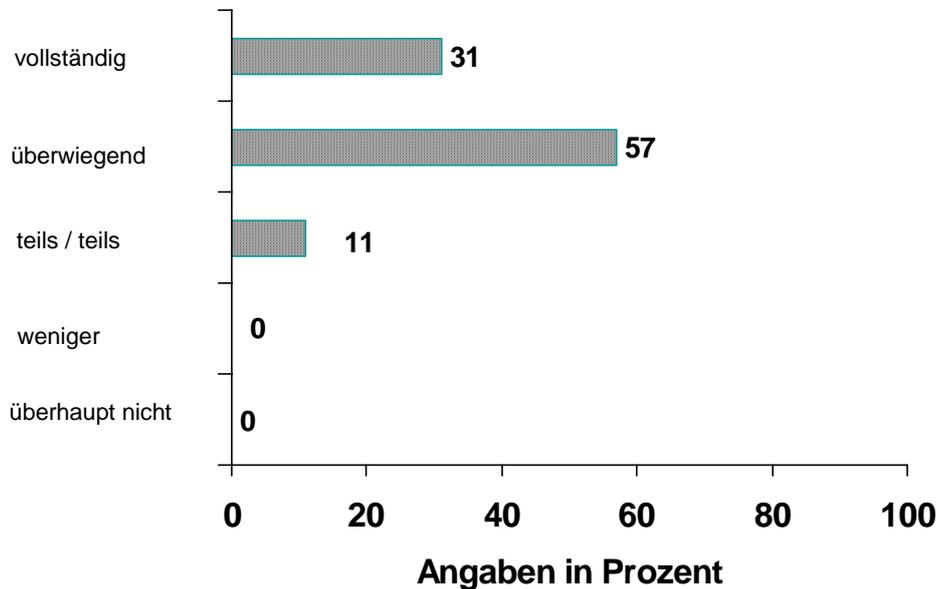


Gesellschaftliche und politische Einstellungen türkischstämmiger Kopftuchträgerinnen 2006

Expliziter Druck durch Familienangehörige für die Entscheidung zum Kopftuch scheint eher die Ausnahme zu sein. Vielmehr wird der normative Charakter dadurch gestützt, dass es als religiöse Notwendigkeit betrachtet wird, ein Kopftuch tragen.

Bei den Teilnehmerinnen handelt es sich um sehr religiöse Frauen. Fast alle geben an, die Regeln ihrer Religion vollständig oder überwiegend einzuhalten. Nur ungefähr jede zehnte bekennt eine gewisse Großzügigkeit in der Auslegung der Regeln. Dass die religiösen Regeln weniger oder gar nicht eingehalten werden, kommt bei diesen Frauen nicht vor.

Befolgung der religiösen Regeln



Gesellschaftliche und politische Einstellungen türkischstämmiger Kopftuchträgerinnen 2006

3.4 Wie wollen Kopftuch tragende Musliminnen leben?

Im Leben Kopftuch tragender Musliminnen nehmen religiöse und familiäre Werte einen herausragenden Stellenwert ein. Sie sind deutlich wichtiger als Ziele, die für Freiheit und Selbstverwirklichung stehen.

Als wichtigstes Lebensziel gilt 95 Prozent der Teilnehmerinnen, den eigenen Glauben leben zu können. Die Religion ist den Teilnehmerinnen damit sogar noch wichtiger als ein harmonisches Familienleben, das für 93 Prozent ein sehr wichtiges Lebensziel darstellt.

Dass für 86 Prozent eine Pilgerreise ein sehr wichtiges Lebensziel ist, unterstreicht den dominierenden Stellenwert der Religion zu-

sätzlich. Erst danach folgt mit 82 Prozent Nennungen eine gute Partnerschaft.

Anschließend folgen auf dem sechsten und siebten Rangplatz Lebensziele, die für Freiheit und Selbstverwirklichung stehen. Dass man sich als freier Mensch fühlen kann, ist für 79 Prozent ein wichtiges Lebensziel, und vorwärts zu kommen, es im Leben zu etwas bringen, für 71 Prozent.

Von mittlerer Wichtigkeit sind: Heim und Gemütlichkeit, das gepflegte Aussehen, finanzielle Sicherheit, in einer fortschrittlichen Gesellschaft zu leben, Erfolg im Beruf, verheiratet zu sein und Kinder zu haben.

Vor geringer Bedeutung sind den Teilnehmerinnen Anerkennung im Bekanntenkreis, Besitz, eigene Berufstätigkeit, viel freie Zeit für private Dinge sowie neue Lebensinhalte und Aufgaben.

Die hohe Bedeutung des harmonischen Familienlebens (Rangplatz 2) und die nur mittlere Wichtigkeit des Ehestatus und eigener Kinder (Rangplatz 13 und 14) scheinen sich zunächst zu widersprechen. Offenbar erstreckt sich der Begriff des harmonischen Familienlebens aber nicht allein auf die eigene, entweder noch zu gründende oder bereits gegründete Familie, sondern auf die Herkunftsfamilie oder/und das gesamte verwandtschaftliche Umfeld.

Lebensziele

(Anteil sehr wichtig) – Angaben in Prozent

Meinen Glauben leben	95
Harmonisches Familienleben	93
Eine Pilgerreise unternehmen	86
In geordneten Verhältnissen leben	83
Eine gute Partnerschaft führen	82
Dass man sich als freier Mensch fühlen kann/ möglichst frei und unabhängig sein	79
Vorwärts kommen, es im Leben zu etwas bringen	71
Mein Heim und meine Gemütlichkeit	70
Gut gepflegt aussehen	68
Finanzielle Sicherheit für die Zukunft	67
In einer fortschrittlichen Gesellschaft leben	60
Dass ich Erfolg im Beruf habe	59
Verheiratet sein	54
Kinder haben	52
Dass ich in meinem Bekanntenkreis Anerkennung finde	47
Etwas besitzen, worauf man stolz sein kann	47
Selbst berufstätig sein	45
Viel freie Zeit für private Dinge zur Verfügung haben	43
Nach neuen Lebensinhalten, neuen Aufgaben suchen	42

Vergleiche mit deutschen Frauen sind nur begrenzt möglich. Das Meinungsforschungsinstitut Infratest/dimap hat im März 2005 im Auftrag des SPIEGEL eine Wertestudie erstellt, in der ebenfalls nach Lebenszielen gefragt wurde, allerdings weniger ausführlich. Fast identische Antworten gab es bei folgenden Zielen:

- Eine gute Partnerschaft führen (82 zu 78 Prozent, türkischstämmige Kopftuchträgerinnen gegenüber deutschen Frauen insgesamt);
- dass man sich als freier Mensch fühlen kann / möglichst frei und unabhängig sein (79 zu 78 Prozent);
- mein Heim und meine Gemütlichkeit (70 zu 68 Prozent);
- finanzielle Sicherheit für die Zukunft (67 zu 68 Prozent);
- Kinder haben (52 zu 58 Prozent).

Deutlich Unterschiede ergaben sich bei:

- Meinen Glauben leben (95 zu 30 Prozent);
- vorwärts kommen, es im Leben zu etwas bringen (71 zu 35 Prozent);
- gut gepflegt aussehen (68 zu 45 Prozent).

Hier zeigen sich überraschende Gemeinsamkeiten zwischen Kopftuch tragenden türkischstämmigen Frauen und den deutschen Frauen insgesamt. In Fragen der Partnerschaft, der Freiheit, des Heims, der finanziellen Absicherung und sogar im Kinderwunsch sind die Einstellungen sehr ähnlich. In der Frage des Kinderwunsches wird damit gängigen Vorurteilen widersprochen, die türkischstämmigen Bürgern insgesamt und Kopftuchträgerinnen insbesondere einen größeren Kinderwunsch unterstellen.

Die Einstellungsunterschiede liegen vor allem im Glauben begründet, der den Kopftuch tragenden Frauen viel wichtiger ist. Stärker als die deutschen Frauen insgesamt wollen sie es aber auch im Leben zu etwas bringen und gut und gepflegt aussehen.

3.5 Einstellungen zu Familie und Ehe

In den Einstellungen zu Familie und Ehe, die geprägt sind von einer Mischung aus traditionellem und modernem Rollenverständnis, zeigt sich der hohe Stellenwert der Familie bei den teilnehmenden Frauen.

Auch Kopftuch tragende Frauen wollen nicht auf ihre berufliche Entwicklung verzichten. Die weit überwiegende Mehrheit von ihnen (94 Prozent) stimmt der Aussage, dass es in einer Ehe oder Partnerschaft heute wichtig sei, dass sich auch die Frau ihre beruflichen Wünsche erfüllen kann, voll und ganz oder zumindest überwiegend zu.

Die Frauen sind fast einhellig der Ansicht, dass Paare heiraten sollten, wenn sie Kinder haben möchten. Über die Vorstellungen bezüglich der Rollenaufteilung in einer Ehe herrschen durchaus moderne Ansichten. Die weit überwiegende Mehrheit der Frauen meint, dass es bei der Hausarbeit keine prinzipiellen Unterschiede zwischen den Geschlechtern geben sollte. Und dass bei Meinungsverschiedenheiten die Frau nachgeben und dem Mann das letzte Wort lassen solle, meint nur eine Minderheit der Teilnehmerinnen (25 Prozent).

Entsprechend stoßen traditionelle Rollenmodelle, bei denen der Mann berufstätig ist und die Frau den Haushalt versorgt, nur auf geringe Akzeptanz.

Gleiches gilt für die traditionelle Mutterrolle. Nur eine Minderheit von 37 Prozent ist der Ansicht, dass eine Frau Kinder haben muss, um glücklich zu sein.

Bei der Kindererziehung neigen die Teilnehmerinnen zu einem eher autoritären Erziehungsstil. Sehr viel Freiheit in der Kindererziehung stößt nur auf geringe Zustimmung.

Ein Leben ohne Familie, wobei der Begriff auch die Herkunftsfamilie einschließt, kann sich kaum eine der Frauen vorstellen.

Insgesamt zeigt sich ein familienorientiertes Leitbild mit einer durchaus modernen Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern. Der bevorzugte Erziehungsstil erlaubt den Kindern nur beschränkte Freiheiten.

Familienbild

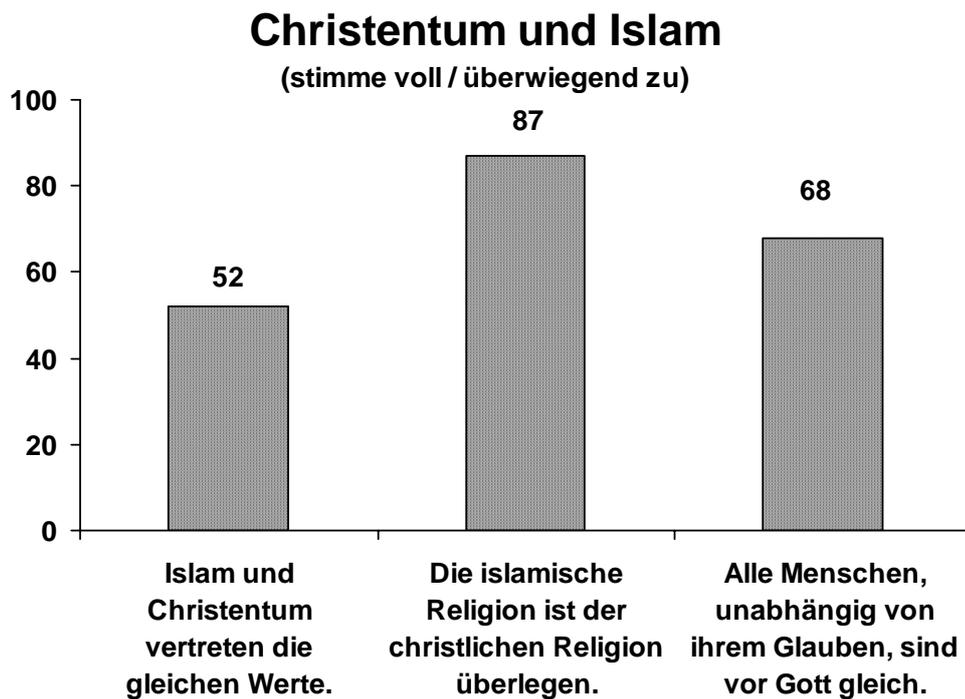
(Anteil stimme voll zu + stimme überwiegend zu)

Angaben in Prozent

In einer Ehe/Partnerschaft ist es heute wichtig, dass sich auch die Frau ihre beruflichen Wünsche erfüllen kann.	94
Wenn man Kinder haben möchte, dann soll man auch heiraten.	89
In einer Ehe soll es bei dem, was der Mann oder die Frau für Haushalt und Familie tun, keine prinzipiellen Unterschiede geben.	81
Es ist für die Familie am besten, wenn der Mann voll im Berufsleben steht und die Frau zuhause bleibt und sich um den Haushalt kümmert	41
Eine Frau muss Kinder haben, um glücklich zu sein.	37
Kinder können sich nur dann zu selbständigen Menschen entwickeln, wenn man ihnen sehr viel Freiheit lässt.	25
Wenn es bei Meinungsverschiedenheiten zwischen (Ehe-)partnern nicht zu einer Einigung kommen kann, sollte die Frau nachgeben und dem Mann das letzte Wort lassen.	23
Man kann auch ohne Familie ein glückliches Leben führen.	10

3.6 Christentum und Islam

Wie schon dargelegt, handelt es sich bei den Teilnehmerinnen um durchweg sehr religiöse Menschen. Sie richten sich in hohem Maße nach den Regeln ihrer Religion. Vom Christentum setzt man sich relativ deutlich ab.



Gesellschaftliche und politische Einstellungen türkischstämmiger Kopftuchträgerinnen 2006

Immerhin gut die Hälfte meint zwar, dass Islam und Christentum die gleichen Werte vertreten. Das heißt aber auch, dass die andere Hälfte Unterschiede zu erkennen glaubt.

Wie viele gläubige Menschen sind auch die Teilnehmerinnen unserer Studie davon überzeugt, dass ihre Religion anderen Religionen und damit auch dem Christentum überlegen sei.

Über zwei Drittel stimmen der Aussage zu, dass alle Menschen, unabhängig von ihrem Glauben, vor Gott gleich seien.

In einer Befragung der Konrad-Adenauer-Stiftung aus dem Jahr 2001 wurden dieselben Fragen an türkischstämmige Bürger gerichtet. Die Unterschiede stellen sich wie folgt dar:

- Bei der Frage „Islam und Christentum vertreten die gleichen Werte“ gab es in der damaligen Untersuchung unter der türkischen Bevölkerung insgesamt eine Zustimmung von 50 Prozent.
- Die Aussage „Die islamische Religion ist der christlichen Religion überlegen“ hielten 60 Prozent der türkischstämmigen Bevölkerung für richtig.
- Dass „alle Menschen, unabhängig von ihrem Glauben, vor Gott gleich seien“ meinten 77 Prozent.

Dass Islam und Christentum die gleichen Werte vertreten, davon war in beiden Befragungen etwa der gleiche Anteil überzeugt. Diese Frage richtet sich eher auf eine objektive Bewertung und ist weniger von der Intensität des eigenen Glaubens abhängig.

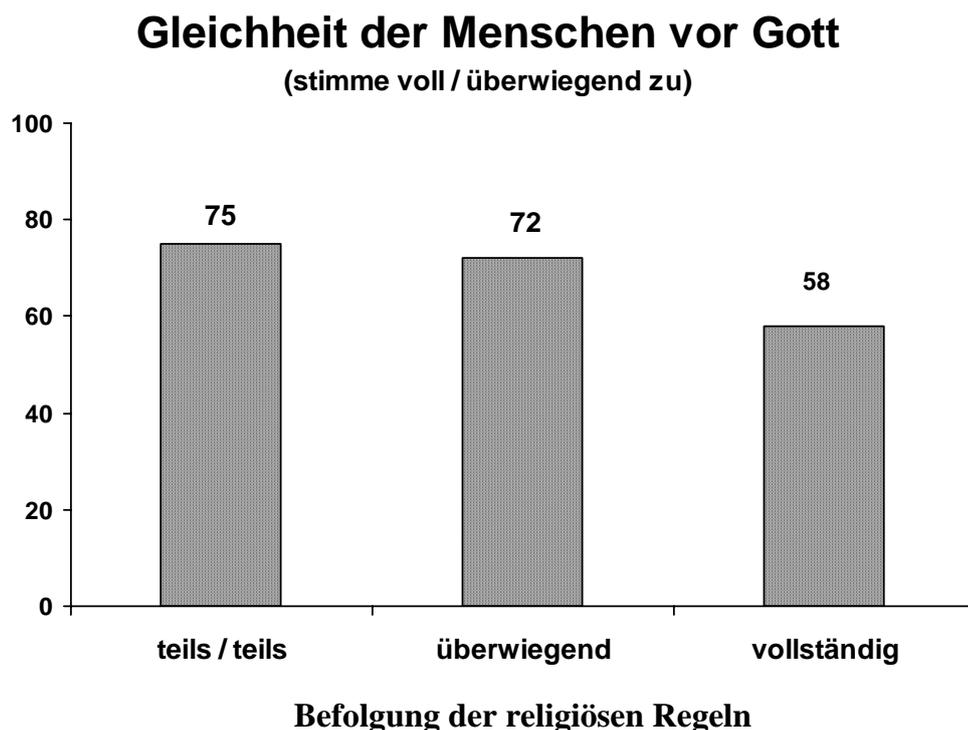
Die Überlegenheitsgefühle gegenüber der christlichen Religion sind bei den Kopftuch tragenden Frauen deutlich stärker ausgeprägt als bei der türkischen Bevölkerung insgesamt.

Die Zustimmung zu der Aussage, dass alle Menschen, unabhängig von ihrem Glauben, vor Gott gleich seien, war in der türkischstämmigen Gesamtbevölkerung deutlich höher als bei den Kopftuch tragenden Frauen. Offenbar führt die starke Hinwendung zur Religion bei einer starken Minderheit zu Überlegenheitsgefühlen und zu Gefühlen der Auserwähltheit. Immerhin sind 32 Prozent der von uns interviewten Frauen der Überzeugung, dass die Menschen vor Gott nicht gleich seien.

Die Annahme, dass vor allem ungebildete Frauen der These von der Ungleichheit der Menschen anhängen, wird durch die Daten nicht gestützt. Das Gegenteil ist der Fall. Von den Frauen mit dem niedrigsten Bildungsgrad gehen 77 Prozent von der Gleich-

heit der Menschen aus, bei den Teilnehmerinnen mit dem höchsten Bildungsgrad nur 62 Prozent.

Noch stärker auf das Ausmaß der Zustimmung bzw. Ablehnung des Gleichheitsprinzips wirkt sich aber der Grad der Religiosität aus. Von den Frauen, die sich vollständig nach den Regeln ihrer Religion richten, stimmen nur 58 Prozent der Aussage zu, dass alle Menschen vor Gott gleich seien (Ablehnung: 42 Prozent). Bei den Teilnehmerinnen, die sich überwiegend nach den religiösen Regeln richten, steigt die Zustimmung auf 72 Prozent (Ablehnung: 28 Prozent). Wenn die Regeln nur noch teilweise befolgt werden, erreicht die Zustimmung 75 Prozent (Ablehnung: 25 Prozent).



Gesellschaftliche und politische Einstellungen türkischstämmiger Kopftuchträgerinnen 2006

Das Ergebnis ist eindeutig: Je religiöser die Frauen sind, umso stärker greift die Ansicht um sich, dass die Menschen vor Gott ungleich seien.

Dabei handelt es sich um eine Besonderheit Kopftuch tragender Frauen, die im Durchschnitt der türkischstämmigen Frauen insgesamt wesentlich weniger ausgeprägt ist. In der Befragung der Konrad-Adenauer-Stiftung von 2001 stimmten insgesamt 88 Prozent der befragten Frauen dem Gleichheitsprinzip zu. Von den Frauen, die sich vollständig nach den islamischen Regeln richteten, stimmten immerhin noch 77 Prozent zu. Dieser Anteil stieg bei den Frauen, die sich überwiegend nach den islamischen Regeln richten, auf 88 Prozent und bei denen, die sich wenig oder gar nicht nach den Regeln richten, auf 92 Prozent.

In der deutschen Bevölkerung insgesamt stößt die Aussage, dass alle Menschen vor Gott gleich seien, auf wesentlich höhere Zustimmung. In einer repräsentativen Umfrage der Konrad-Adenauer-Stiftung von 2002 stimmten 91 Prozent der Befragten dieser Aussage zu.³ Der Zusammenhang, dass sehr religiöse Menschen weniger von der Gleichheit der Menschen überzeugt seien, tritt bei Befragten christlichen Glaubens nicht auf. Von den Personen, die sehr mit der Kirche verbunden sind, sind sogar 98 Prozent von der Gleichheit der Menschen überzeugt.

Somit kann dieses Phänomen als Besonderheit von Muslimen angesehen werden, das bei den Kopftuch tragenden Frauen besonders stark auftritt. Damit soll nicht unterstellt werden, dass der Islam die Ungleichheit der Menschen propagiere. Da aber im Islam keine oberste Instanz existiert, die mit dem Papst in der katholischen Kirche vergleichbar wäre, konkurrieren unterschiedliche Auslegungen des Korans miteinander. Nicht auszuschließen ist, dass in verschiedenen Moscheegemeinden in Deutschland Islaminterpretationen verbreitet werden, die die Ungleichheit des Men-

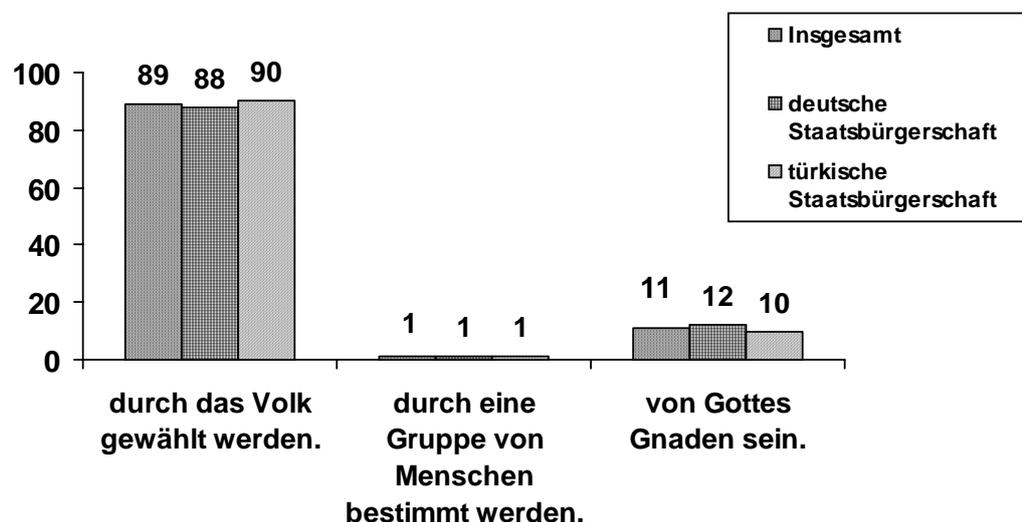
³ Umfrage „Religion und Politik“, durchgeführt im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung von Infratest dimap, Dezember 2002 (2000 Befragte)

schen und Überlegenheitsgefühle gegenüber dem Christentum propagieren.

3.7 Gewünschte Staatsform

Bei der Frage nach der gewünschten Staatsform sprach sich eine eindeutige Mehrheit für eine demokratisch gewählte Regierung aus.

Die Regierung eines Landes sollte ...



Gesellschaftliche und politische Einstellungen türkischstämmiger Kopftuchträgerinnen 2006

Unabhängig von ihrer Staatsbürgerschaft plädieren etwa 90 Prozent der Teilnehmerinnen dafür, dass die Regierung eines Staates vom Volk gewählt werden soll. Ungefähr jede zehnte ist der Ansicht, sie sollte von Gottes Gnaden sein.⁴

⁴ Die Antwortvorgaben ließen Mehrfachantworten zu. Einige Befragte stimmten sowohl der Aussage zu, die Regierung eines Landes sollte vom

Bei dieser Frage gibt es keine Unterschiede zwischen den stark und den weniger stark an den Islam gebundenen Frauen. Auch von den Frauen, die sich vollständig nach den Regeln des Islam richten, wünschen sich nur 11 Prozent einen Gottesstaat.

Einen schwachen Zusammenhang gibt es mit dem Bildungsniveau der Teilnehmerinnen. Frauen mit höherem Bildungsniveau wünschen sich etwas häufiger einen Gottesstaat (15 Prozent).

Volk gewählt werden, als auch der, sie solle von Gottes Gnaden sein. Für diese Personen wurde nur die zweite Aussage berücksichtigt.

4. Zusammenfassung und Fazit

Die Befragung zeichnet ein differenziertes Bild Kopftuch tragender Musliminnen. Obwohl sie zum großen Teil in Deutschland geboren sind oder sich zumindest schon länger als 8 Jahre hier aufhalten, stehen viele von ihnen Deutschland relativ gleichgültig gegenüber. Die Mehrheit fühlt sich in diesem Land offenbar nicht heimisch. Emotional sind sie stärker auf die Türkei, also auf ihr Herkunftsland bzw. das ihrer Eltern, als auf Deutschland orientiert. In ihrer Freizeit bewegen sie sich überwiegend in einem türkisch geprägten Umfeld; die Freundinnen sind in der Regel türkischstämmig, und engere Kontakte zu Deutschen werden selten gepflegt. Dies gilt für Frauen mit türkischer Staatsbürgerschaft und mit niedriger Bildung noch stärker als für diejenigen mit deutschem Pass und höherer Bildung. Die Tendenz, sich in eine Parallelgesellschaft zurückzuziehen, wird dadurch verstärkt, dass man sich als Kopftuch tragende Frau von den Deutschen diskriminiert fühlt.

Das Kopftuch wird aus religiösen Gründen getragen. Man hält es für eine religiöse Pflicht, sich zu bedecken. Demgegenüber spielt der Einfluss männlicher Familienmitglieder eine untergeordnete Rolle. Allerdings sind die Frauen in einem Umfeld sozialisiert worden, in dem alle Frauen ein Kopftuch tragen, so dass mit Sicherheit einer hoher normativer Druck vorliegt.

Die Annahme, das Kopftuch stehe für die Unterdrückung der Frau, wird nicht belegt. Die befragten Frauen favorisieren gleichberechtigte Modelle der Partnerschaft und wollen keineswegs hinter ihren Partnern zurückstehen. In diesen Ansichten gleichen sie in hohem Maß der deutschen Mehrheitsgesellschaft.

Im Leben dieser Frauen spielt die Religion eine überragende Rolle. Sie ist sogar noch wichtiger als die Familie. Dies ist auch gleichzeitig das zentrale Unterscheidungsmerkmal zu deutschen

Frauen insgesamt. In den übrigen Einstellungen zu wichtigen Bereichen des Lebens wie Partnerschaft, finanzielle Sicherheit oder die Wichtigkeit von Kindern ergeben sich teilweise überraschende Gemeinsamkeiten. In diesen Fragen sind sie der deutschen Mehrheitsgesellschaft wahrscheinlich ähnlicher als ihnen bewusst ist.

Konsequenzen für die Integrationsdebatte

Die deutsche Gesellschaft muss sich darauf einstellen, dass die Kopftuch tragenden Frauen ein Teil dieser Gesellschaft sind. Das ergibt sich ganz klar aus den sozialstrukturellen Daten: Die weit überwiegende Mehrheit dieser Frauen sind entweder schon hier geboren oder halten sich länger als acht Jahre in Deutschland auf. Verbunden mit ausreichenden Sprachkenntnissen erfüllen sie die Kriterien auf Einbürgerung. Ein großer Teil der Frauen hat aber kein Interesse an der deutschen Staatsbürgerschaft. Dies könnte auch darauf beruhen, dass sie sich von der deutschen Gesellschaft abgelehnt und diskriminiert fühlen.

Die Untersuchung hat auch gezeigt, dass noch mehr Wert auf die Vermittlung der deutschen Sprache gelegt werden muss. Vor allem in der Türkei geborene Frauen weisen deutliche sprachliche Defizite auf. Mit den im Rahmen des Zuwanderungsgesetzes eingeführten Integrationskursen wird sich die Situation zwar verbessern, es müssen aber auch die bereits hier lebenden Frauen einbezogen werden.

Sprachliche Defizite weisen – wenn auch in geringerem Umfang – auch die in Deutschland geborenen Frauen auf. Dies verdeutlicht nochmals, dass der Beginn der Sprachförderung möglichst früh erfolgen muss, am besten vor der Einschulung.

Mit einer reinen Antihaltung gegen das Kopftuch ist wenig zu gewinnen. Das häufig erwähnte Beispiel Frankreich – wo man

wesentlich stärker gegen das Kopftuch vorgeht – erscheint angesichts der dort viel größeren und dramatisch in Erscheinung tretenden Integrationsprobleme nicht überzeugend.

Der internationale Vergleich liefert keine überzeugenden Hinweise, wie wir mit dem Kopftuch am besten umgehen. Die immer wieder angeführte Türkei hat als einziges islamisches Land ein Kopftuchverbot in öffentlichen Räumen. Ob dies sinnvoll ist, wurde bisher nicht untersucht. Kopftuch tragende Türkinnen umgehen das Verbot, indem sie z. B. im Ausland studieren, und in der türkischen Gesellschaft scheint das Kopftuch heute eher weiter verbreitet zu sein als in früheren Jahren. In klassischen Einwanderungsländern wie Kanada oder den USA wäre allein die Diskussion über diese Frage undenkbar.

In Europa gibt es keine einheitliche Haltung im Umgang mit dem Kopftuch. Während Frankreich weit reichende Verbote sowohl für Lehrerinnen als auch für Schülerinnen erlassen hat, sieht man in Großbritannien keinen Handlungsbedarf. In Österreich gibt es kein Verbot; das Tragen des Kopftuchs gilt dort als Inanspruchnahme des Rechts auf Religionsfreiheit. Andere europäische Staaten haben keine Verbote (außer der Kanton Genf in der Schweiz).

In Deutschland wird die Frage entsprechend der föderalen Struktur uneinheitlich gehandhabt. Kopftuchverbote für Bedienstete des öffentlichen Dienstes im Schuldienst existieren in acht der sechzehn Bundesländer (Bayern, Baden-Württemberg, Hessen, Saarland, Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Bremen, Berlin). Es ist fraglich, ob diese Verbote in der vorliegenden Form juristischen Überprüfungen standhalten werden. Am 7. Juli 2006 hob das Stuttgarter Verwaltungsgericht das Kopftuchverbot im Fall einer muslimischen Lehrerin auf. Das Verbot verstoße gegen das Gleichbehandlungsgebot aus religiösen Gründen, da Ordensschwestern an einer staatlichen Schule in ihrer Tracht unterrichten dürften.

Die Zahl der von Kopftuchverboten betroffenen Frauen ist allerdings dermaßen gering, dass die Wirkung von Verboten ohnehin eher symbolisch ist. In ganz Deutschland sollen weniger als zehn Frauen betroffen sein. Dem entgegen steht die allgemein anerkannte Erkenntnis, dass im Interesse einer verbesserten Integration von Migrantenkindern im Schuldienst dringend mehr Lehrkräfte mit Migrationshintergrund eingestellt werden sollten. Voraussetzung dazu ist aber das Bekenntnis zur deutschen Werteordnung, und ein ganz zentraler Bestandteil dieser Werteordnung ist die Gleichheit der Menschen. Die Mehrheit der von uns befragten Frauen ist von der Gleichheit der Menschen überzeugt, und es gibt keinen Anlass, ihnen fundamentalistische Einstellungen zu unterstellen. Die Ergebnisse der Studie lassen keinen gesicherten Rückschluss darauf zu, dass das Tragen eines Kopftuchs mit einem fragwürdigen Staats- und Demokratieverständnis einhergeht. Eine relativ starke Minderheit (etwa ein Drittel) der Kopftuch tragenden Frauen stimmt aber der Aussage, alle Menschen seien vor Gott gleich, nicht zu. Hier ist zu prüfen, ob diese Ansicht auch über den religiösen Kontext hinaus gilt.

Im Interesse einer gelungenen Integration ist es wichtig, Zuwanderern das Gefühl zu vermitteln, in Deutschland willkommen zu sein. Das muss auch für Kopftuch tragende Mädchen und Frauen gelten. Auch sie sind Teil der deutschen Gesellschaft und haben Anspruch auf gleichberechtigte Teilhabe. Die Klagen über Diskriminierungen beruhen nicht selten auf ganz konkreten Erfahrungen. So finden sie oft trotz guter Zeugnisse keinen Ausbildungsplatz. Hier gilt es, auch auf deutscher Seite mehr Akzeptanz zu schaffen. Diese Untersuchung hat gezeigt, dass die Mehrheit der Kopftuch tragende Frauen zwar sehr religiös ist, sich aber in vielen Einstellungen nicht sehr von deutschstämmigen Frauen unterscheidet.

Auf der anderen Seite muss aber auch die Bereitschaft zur Integration vorliegen. Überheblichkeit, Desinteresse oder Gleichgültigkeit gegenüber dem Gastland, in dem sich die überwiegende Mehrheit voraussichtlich ihr ganzes Leben aufhält, sind nicht integrationsfördernd. Beziehungen in die Türkei zu pflegen, kann niemand vorgeworfen werden. Dies darf aber nicht dazu führen, sich in Deutschland in einer Parallelgesellschaft zu isolieren. Interesse an deutscher Gesellschaft und der Wille, sich in diese Gesellschaft einzubringen und ihre Werte und Normen zu achten, müssen vorhanden sein und eingefordert werden.

Konsequenzen für die theologische Debatte

Wie viele gläubige Muslime sind auch die Teilnehmerinnen unserer Studie von der Überlegenheit des Islam überzeugt. Diese Einstellung führt offenbar bei einem Teil der Frauen (etwa einem Drittel) zu der Überzeugung, dass die Menschen vor Gott ungleich seien, und dass man selbst zu einem auserwählten, besseren Teil der Menschheit gehöre. Je religiöser die Frauen sind, umso stärker greift diese Einstellung um sich. Bei den sehr religiösen Frauen gehen 42 Prozent davon aus, dass die Menschen vor Gott nicht gleich seien. Damit stellt sich die Frage: Propagieren Teile des Islam eine Überlegenheits- oder Ungleichheitsideologie?

Hier ist eine weitere theologische Diskussion dringend geboten. Zu klären ist, ob im Islam diese Interpretationen verbreitet sind und welche Schlussfolgerungen sich ergeben. Stehen diese Überzeugungen nicht unter Umständen im Widerspruch zur Demokratie und zu den allgemeinen Menschenrechten?

Dieses Ergebnis zeigt auch, wie dringlich es ist, einen Islamunterricht an deutschen Schulen einzuführen, der von in Deutschland ausgebildeten Lehrpersonen durchgeführt wird. Nur so kann kontrolliert werden, welche Inhalte vermittelt werden und theolo-

gischen Fehlinterpretationen durch selbsternannte Geistliche und Imame zweifelhafter Herkunft entgegen gewirkt werden.

Fernziel muss es auch sein, dass die Ausbildung der Imame in Deutschland stattfindet. Die Praxis, dass in vielen Koranschulen in Deutschland ein weitgehend unkontrollierter Unterricht stattfindet, muss möglichst bald beendet werden.

Die Autoren

Frank Jessen, geboren 1975, hat Soziologie, Psychologie, Germanistik und Philosophie studiert. Derzeit arbeitet er am Institut für interkulturelle Management- und Politikberatung in Düsseldorf. www.imap-institut.de

Dr. Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, geboren 1952, ist Koordinator für Zuwanderung und Integration in der Hauptabteilung Politik und Beratung der Konrad-Adenauer-Stiftung.